

Blanca Imboden

KOPFKINO

Geschichten, die mein Leben schrieb

WÖRTERSEH
WÖRTERSEH

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Seit über zwanzig Jahren schreibe ich nicht nur Romane, sondern auch mit viel Freude Kolumnen und Kurzgeschichten. An Lesungen ziehe ich es vor, kleinere, in sich geschlossene Texte vorzutragen, statt mitten aus einem Buch einen beliebigen Abschnitt vorzulesen. Immer wieder werde ich anschließend gefragt: »Gibt es diese Geschichten nicht auch in einem Buch?«

Jetzt schon. Voilà! Dies ist ein Buch mit kurzen Texten.

Beim Zusammentragen, Auswählen und Überarbeiten der Geschichten habe ich mich durch meine letzten zwanzig Lebensjahre gelesen, denn natürlich ist so eine Sammlung von Texten auch eine Art Tagebuch, da ich immer über das geschrieben habe, was mich gerade beschäftigte: Diäten, Reisen, Liebe, Tod, Glück, Schreiben ...

Es ist der Alltag, der mich inspiriert, der regelmäßig mein Kopfkino beflügelt. Manchmal braucht es nur ein Wort, und die Bilder sind nicht mehr zu bremsen. So entstehen meine Texte.

Es ist ein sehr persönliches Buch geworden.

Wer meine Romane gelesen hat, wird vielleicht einige Episoden wiedererkennen, da ich sie dort eingewoben hatte. Viele dieser hier gedruckten Zeilen sind in Zeitungen erschienen, die es längst nicht mehr gibt, und haben trotzdem überlebt. Ich wünsche auch diesem Buch mit den kurzen Werken ein langes Leben und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, viel Spaß mit den Geschichten, die mein Leben schrieb!

INHALT

1	Leben in Zeiten von Corona	11
	»Kommen Sie ja nicht vorbei!«	11
	Staatlich verordnete Zweisamkeit	16
2	Vom Schreiben und vom Lesen	20
	Eigentlich wollte ich lieber lesen	20
	Niedergemetzelt	22
	Mängel exemplar	24
	Ticken Kinder heute anders?	28
	Mein Ackergaul streikt	31
3	Auf Reisen	34
	Kopfkissenpralinen	34
	Der Volksheld und ich	36
	Pflanzen Sie Ihren eigenen Schreibtisch!	39
	Eine Kakerlake im Paradies?	42
	Über Afrika, Ali, Heim- und Fernweh	44
	Mehr Fragen als Antworten	47
	Das Landei in der Großstadt	50
	Nein, heute schreiben wir keinen Aufsatz	52
	Nackt durch den Regen tanzen	54
4	Als Bähnlerin am Stanserhorn	57
	Freundlich ist das neue Cool	57
	Häuser, Bäume und eine nasse Kuh	59
	Von Hans und Hänschen	61
	Rote Autos in stillen Wäldern	63

5	Älter werden	66
	Ich bin doch noch nicht alt!	66
	Alte Chläuse und neue Begeisterung	69
	Entschleunigte Erkenntnisse	71
	Langsam wird es unheimelig	73
6	Eine Fastenwoche	76
	Montag – Keine Ausreden mehr	76
	Dienstag – Eine kleine Krise	78
	Mittwoch – Hokuspokus bis zum Herztod	79
	Donnerstag – Die Stimmung steigt	81
	Freitag – Kann man Tee kauen?	83
	Samstag – Jeder Dumme kann fasten	84
	Montag – Alice im Wunderland	86
7	Überwintern	89
	Wer ist eigentlich dieser Bethlehem?	89
	Bleiben Sie wachsam!	91
	Kann ich den November überspringen?	93
	Krawatten verbinden	95
	La Ola hinter dem Küchenvorhang	97
	Antizyklisches Verhalten	100
	Wanderlust statt Winterfrust	102
	Wadenwickel und Zungenküsse	104
8	Meine Lieblinge	107
	Kleiderschranksprünge	107
	Herzensworte	111
	Flügelahme Schmetterlinge	113
	Zügige Inspirationen	115
	Wie viele Wörter braucht ein Mensch?	118
	Von Freund und Feind	120

Auf den Punkt gebracht	122
Wie eine Wurst	125
Rot, rund und resistent	128
Brauchen wir einen achten Bundesrat?	130
9 Als Hans ging – und Peter kam	134
Gemütlich – Höhle – auf Wiedersehen	134
Der Januar war ein mieser Verräter	136
Reden wir doch über Brot	138
Sehen wir uns im Wald?	140
Der Januar ist kein mieser Verräter	142
Ein Vitaparcours für die Liebe	145
Zwischen Kisten, Koffern und Kartonschachteln	147
10 Dies und das	150
Berufe, die es noch nicht gibt	150
Hat der Gummistiefel eine Seele?	152
Muttertag? Nein danke!	154
Von Vorbildern und Vorurteilen	157
Eine Japanerin	159
Events und Experimente	161
Wer bin ich?	164
»Wir machen einen Ausflug!«	166
Sitzen ist das neue Rauchen	168
Spannende Studien studieren	170
11 Das und dies	173
Kann man bei Ihnen vom Boden essen?	173
Bin ich ein Tier?	175
Nichts hören, nichts sehen	178
Mein Coming-out: Ich bin eine Fernsehlerin	180

Nichts und niemand kann mich	
aus der Ruhe bringen	182
Wer ist Freund, wer ist Feind?	186
Vom Couch-Potato zum Wandervogel	188
Wie die Maden im Speck	191
Bratwürste zum Blanca-Tag	193
12 Herz und Schmerz – noch mehr Lesestoff	196
Gelegenheit macht Liebe	196
Keine Lust auf Lametta	224



LEBEN IN ZEITEN VON CORONA

»Kommen Sie ja nicht vorbei!«

MÄRZ 2020

Am Sonntag, 8. März, besuchte ich eine Operette. Volles Haus. Ich war gesund, fröstelte bloß ein wenig, was mich erstaunte. Und in der Nacht zum Montag hatte ich 38,8 Grad Fieber, mit einem leichten trockenen Husten.

CORONA!?!

Ich hatte ein wenig Angst und sah mich vor meinem geistigen Auge schon am Beatmungsgerät hängen. Was hatte ich jetzt schon wieder in meine Patientenverfügung geschrieben bezüglich künstlicher Beatmung?

Am Montagmorgen wollte ich sofort einen Corona-Test machen lassen und rief meinen Hausarzt an. Das war wohl ziemlich naiv. »Kommen Sie ja nicht vorbei!«, hieß es nämlich abwehrend. Einen Test könne ich nicht machen lassen, weil ich nicht zur Risikogruppe gehöre. »Aber mein Partner gehört zur Risikogruppe«, warf ich ein. Keine Chance! Ich solle zu Hause bleiben. Ich hätte doch sicher noch irgendwelche Medikamente daheim.

Oha. Selbstmedikation war plötzlich erlaubt, sogar verordnet. In meinem Schrank fand ich alles Mögliche: Imodium, Temesta (schon zwei Jahre abgelaufen), einige Schmerzmittel, teilweise auch fiebersenkend, grüne Pferdesalbe, natürlich auch diverse homöopathische Kügelchen, ein paar Lutschtabletten und einen Spray, von dem ich nicht mehr genau wusste, wofür er eigentlich

gedacht war, oder wogegen. Was sollte ich nun anwenden, und in welcher Reihenfolge oder Kombination?

Ich hätte nie gedacht, dass mich die Verweigerung eines Arzttermins so erschüttern könnte. Wie sollte ich jetzt mit meinem Partner umgehen? Wie mit der einzigen Lesung, die noch nicht annulliert worden war?

Am Mittwoch waren meine Augen entzündet. Eine hässliche Suppe lief heraus. Nach Selbstquarantäne und Selbstmedikation jetzt die Selbstdiagnose: Bindehautentzündung – laut BAG (Bundesamt für Gesundheit) übrigens auch eine der möglichen Nebenerscheinungen von Covid-19. Ich rief meinen Arzt an. »Kommen Sie ja nicht vorbei!«, hieß es wieder abwehrend. Man werde mir ein Medikament in einen Kasten neben der Eingangstür legen, wo ich es dann abholen lassen könne.

Natürlich fragte man mich bei jedem Telefon nach Atembeschwerden. Wenn ich welche hätte, müsste ich sofort wieder anrufen. Und ich sei jetzt auf einer Liste mit all den anderen, die sich daheim durchseuchen würden.

Ich war auf einer Durchseucher-Liste!

Das fühlte sich gut an. Beruhigend.

Ich tauchte zwar in keiner Statistik auf, aber ich war immerhin auf einer Liste.

Immer wieder schaute ich mir Corona-Berichterstattungen im TV an und sah dort die Infizierten-Zahlen. Dann bewarf ich

.....
■ Ich tauchte zwar in
keiner Statistik auf,
aber ich war immerhin
auf einer Liste.
.....

den Bildschirm mit Papiertäschentüchern und schrie: »Mich hat keiner gezählt!« Die Zahlen mussten ja extrem daneben sein, wenn man die meisten Leute gar nicht testete, sogar die, die es sich so sehr wünschten wie ich.

Das Fieber kam und ging und kam. Der Husten veränderte sich. Nach einer Woche Bettruhe, am Montag, 16. März, rief ich wieder beim Hausarzt an und hoffte auf einen Termin. Ich war einfach erschöpft, wollte nicht noch länger krank sein. Inzwischen hatte ich starke Halsschmerzen, und die Augen waren noch immer nicht sauber.

»Kommen Sie ja nicht vorbei!«, hieß es einmal mehr. Sie müssten sich und ihre Risikopatienten schützen, meinte die Arztgehilfin. »Ich habe auch einen Risikopatienten daheim«, wiederholte auch ich einmal mehr.

Ich bin jetzt über vierzehn Tage krank, aber ich jammere nicht mehr. Es geht mir wesentlich besser, nahezu gut. Winzige Beschwerden sind geblieben, Schluckweh vor allem. Gesund bin ich erst, wenn gar keine Symptome mehr da sind, und dann muss ich noch vierundzwanzig Stunden dazuzählen.

Was ich wirklich hatte oder habe, spielt keine Rolle, wenn man es im Verhältnis zum Weltgeschehen sieht.

Schön, wenn man wirklich Zeit hat, sich auszukurieren.

Und was mache ich, wenn ich gesund bin?

Beginnt dann erst meine persönliche Corona-Krise?

Je besser es mir geht, desto mehr mache ich mir Sorgen. Mit gutem Grund: Die Welt gerät gerade aus den Fugen.

Was ist mit meinen Liebsten? Ich hoffe, sie bleiben alle gesund, aber ich kann sie nicht beschützen.

Beruflich mache ich mir auch Gedanken. Alle Lesungen wurden und werden annulliert. Tausende von Franken habe ich schon verloren. Lesungen sind ein großer Teil meiner Einnahmen. Im Büro, in dem ich Teilzeit arbeite, gibt es zurzeit auch keine Arbeit für mich. Die Story des Romans, den ich angefangen habe, erhängt sich gerade selber am Lauf der Geschichte und muss eine Weile ruhen. Mein neues Buch – »Kopfkino« – sollte am 4. Mai

erscheinen. Macht das Sinn? Wann öffnen die Buchhandlungen wieder?

Aber der Staat verteilt ja Geld. Auch für Selbständige wie mich. Auch für die Kultur. Ich muss nur noch herausfinden, wo genau, wie genau und wann genau. Noch glaube ich nicht daran.

Diese Corona-Krise wird an niemandem spurlos vorbeigehen. Wir werden alles neu überdenken müssen: die Globalisierung, die Abhängigkeiten, unseren Umgang miteinander, das Gesundheitssystem, unser Krisenmanagement, unsere Werte. Wir lernen gerade, dass nichts selbstverständlich ist, rein gar nichts. Die Tatsache, wie schnell sich alles verändern kann, bringt mich etwas aus dem Gleichgewicht. Ich möchte planen können, brauche Sicherheit.

.....

Meine verwöhnte
innere Prinzessin ist
gerade mal kurz vom
Barbie-Ross gefallen.

.....

Meine verwöhnte innere Prinzessin ist gerade mal kurz vom Barbie-Ross gefallen. Echt.

Einige wenige haben es gut: Sie müssen über rein gar nichts nachdenken, haben keine Zeit für Sorgen, weil sie sich mit diversen Hamsterkäufen beschäftigen und zum Beispiel ihre Reserven an WC-Papier für die nächsten zehn Jahre aufstocken. Pure Beschäftigungstherapie. Plumpe Ablenkungsmanöver. Das geht auch anders: Ich glaube, ich fange an, die Fenster zu putzen.

Und bleibe zu Hause.
Das auf jeden Fall.
Bleiben auch Sie zu Hause – und gesund!

Noch eine kurze Anmerkung: Schon immer war es mir ein Dorn im Auge, dass jede zweite Pflegekraft aus dem Ausland kommt. Wir machen es uns bequem, bilden zu wenig Leute aus, behandeln

Pflegende zu schlecht und verlassen uns auf den Zustrom von Fachkräften aus dem Ausland. Dass diese Leute – gerade jetzt, aber auch sonst – in ihren eigenen Ländern fehlen, beschämt mich. Nun zittern Spitäler um Tausende Grenzgänger, und das geschieht ihnen und uns recht.

Es wird nicht reichen, wenn wir alle Schaltjahre einmal unserem Pflegepersonal aus den Fenstern heraus applaudieren. Da müssen andere Zeichen der Wertschätzung folgen, um hier langfristig eine Veränderung zu bewirken.

Und dringend noch dies: Nach dieser Krise wird es viele Neugeborene geben, aber sicher auch viele Ehescheidungen. Meine Eltern hätten sich umgebracht, wenn man sie zusammen in Quarantäne gesteckt hätte. Eine traurige Vorstellung, gel? Man spricht tatsächlich auch jetzt schon über die zunehmende häusliche Gewalt. Das ist schlimm, aber vorstellbar.

Die Corona-Krise kann schnell zur Ehekrise mutieren. Gut, dass ich Peter habe, der auch in schwierigen Zeiten lacht und singt und Musik macht und der meine schlechte Laune erträgt (wenn ich krank bin, bin ich ziemlich grantig). Zur omnipräsenten Aufforderung des Bundes »Bleibt zu Hause!« müsste man eigentlich noch anfügen: »Und seid nett zueinander!«

Ganz zum Schluss ein paar schöne Gedanken: Wir müssen uns voneinander distanzieren. Physisch. Das schon. Aber irgendwie spüre ich auch ein erfreuliches Zusammenrücken. Noch nie bin ich so oft angerufen worden wie in diesen Tagen. Ich höre von Hilfsaktionen überall. Gerade haben Peters Großkinder ein feines Dessert in unserem Milchkasten deponiert. In unserem Hauseingang hängt ein Schreiben des Hauswarts, der allen seine Hilfe anbietet.

Vielleicht sind am Ende die Erkenntnisse, die wir aus dieser Krise ziehen, nicht nur negativ. Vielleicht werden wir auch schöne

Erinnerungen haben, später einmal, wenn wir zurückblicken, wenn alles wieder gut ist, anders gut, aber eben doch irgendwie gut. Im Idealfall haben wir mehr Miteinander und Füreinander gelernt.

Es drängte sich geradezu auf, dieses Buch mit einem Text über das Coronavirus zu beginnen. Corona ist DAS Thema des Jahres 2020. Nicht darüber zu schreiben, ist daher unmöglich. Ich hätte es also sowieso getan – dass ich einen Auftrag von Bluewin hatte, freute mich umso mehr.

Staatlich verordnete Zweisamkeit

JUNI 2020

Was für eine Zeit! Ich selber war ja nur krank, andere mussten um ihr Leben bangen oder sich in Spitälern um das Leben anderer kümmern. Ich hatte finanzielle Einbußen, andere hatten große, berechnete Ängste um ihre berufliche Existenz. Meine Sorgen galten meinen Lieben, von denen so viele den Risikogruppen angehören.

Was ich mir am Anfang dieses Jahres sehnlichst wünschte, war freie Zeit. Und dann – PENG – implodierte die Agenda mit einem lauten Knall, begleitet von Fanfaren und Feuerwerk.

Von einem Tag auf den anderen gab es keine Termine mehr.
Gar keine.

Bitte nehmen Sie es mir nicht übel, dass ich mich – nachdem ich mich vom ersten Schrecken erholt hatte – darüber freute. Endlich einmal eine staatlich verordnete Zweisamkeit. Nur Peter und ich. Und das wochenlang.

Wir haben es wirklich genossen. Da waren so viel Ruhe, Sonne, Vogelgezwitscher und Liebe. Wir haben auf dem Balkon der Wäsche beim Trocknen zugeschaut, Koch-Experimente gemacht, unzählige Bücher gelesen.

Anfangs sah ich sowieso viel Positives in der Krise. Obwohl man auf Distanz gehen musste, rückte man doch irgendwie zusammen, musste es teilweise auch. Es gab eine neue Nähe, die ich mochte. Hilfsangebote schossen aus dem Boden. Auch der Staat bemühte sich. Auf den Balkonen wurde Musik gemacht. Noch nie haben wir innerhalb der Familie so viel telefoniert. Alle möglichen digitalen Netzwerke wurden aktiviert.

Das tat gut.

Einer meiner Freunde fand, der Lockdown lasse sich mit einer kollektiven Entziehungskur vergleichen. Wollten wir nicht alle immer mehr – und das auch noch immer schneller – und verloren uns dabei im Dauerstress? Jetzt wäre der Moment, uns aus der Wachstumsspirale zu befreien. Ob uns das gelingen würde? Es wäre schön, wir könnten ein neues Gleichgewicht finden: mit weniger zufrieden sein und weniger müssen wollen.

Dann änderte sich die Stimmung. Plötzlich erklärte sich jeder, der in der Lage war, Youtube-Videos anzuschauen, zum Experten. Sänger, Starköche und Komiker wollten mehr wissen als studierte Virologen. Jede Studie wurde mit einer anderen Studie widerlegt. Um mich herum wurde unschön gestritten, und ich fühlte mich, als stünde ich zwischen allen Fronten. Jeder hatte die Wahrheit für sich gepachtet und fand, die anderen seien eben noch nicht »erwacht«.

Irgendwann wurde sogar der Wert des Lebens diskutiert. »Wir retten möglicherweise Menschen, die in einem halben Jahr sowieso tot wären«, erklärte Boris Palmer, ein deutscher Politiker der Partei Bündnis 90/Die Grünen. Und auch Samih Sawiris, der

Andermatt-Investor, äußerte sich ähnlich, und dies – wie er betonte – im Wissen darum, dass es politisch unkorrekt sei: »In der Schweiz gehen Milliarden von Franken verloren, damit es einige Hundert weniger Tote gibt.«

Die Kaltschnäuzigkeit, wie Menschenleben zur Disposition gestellt wurden, bedrückte mich zunehmend. Ab und zu schaltete ich die irritierende Informationsflut einfach aus, atmete tief durch und marschierte mit Peter im Eigenthal durch den Wald. Aber sogar beim Spazieren wurden ältere Bekannte von uns von Jugendlichen angepöbelt. Die jungen Leute schrieben ihnen vor, sie hätten

gefälligst zu Hause zu bleiben, denn schließlich würde nur wegen ihnen so ein Zirkus veranstaltet.

.....
Ab und zu schaltete
ich die irritierende
Informationsflut
einfach aus.

Ich dachte, wir würden alle aus dieser Krise lernen. Aber es war nicht nur Schönes, das da zum Vorschein kam. Sicher muss

.....
man aufpassen, dass nicht auf dem Rücken einer Pandemie Volksrechte und Datenschutzgesetze ausgehebelt werden. Und die Ängste der Impfgegner verstehe ich auch. Außerdem ist die Diskussion, was denn nun wirklich »systemrelevant« ist, durchaus wichtig.

Ich begreife den Ärger darüber, dass wir sogar bei den gängigsten Medikamenten von China abhängig sind. Viele Ideen und Theorien kann ich aber überhaupt nicht nachvollziehen. Ich denke, dass man auch mal Ungewissheit und Kontrollverlust aushalten können muss, ohne überall Verrat und Böses zu wittern und Sündenböcke zu suchen.

Und natürlich machen auch Regierungen Fehler, wenn sie Neuland betreten und plötzlich schnelle Entscheidungen treffen müssen. Alles in allem war ich aber eindeutig im »Team Daniel Koch«.

Heute versuche ich meine innere Mitte zu finden.

Irgendwann sehen wir uns alle wieder.

Irgendwann halten Sie dieses Buch in den Händen.

Irgendwann ist alles wieder wie früher.

Nur bestimmt – und hoffentlich – dann doch irgendwie ein bisschen anders.

Heute weiß ich, dass ich nicht am Coronavirus erkrankt war. Ich durfte einen Antikörper-Test machen. Mir geht es gut. Dankbar sehe ich auf viele erholsame, entspannte Wochen zurück und freue mich riesig, wenn es mit Lesungen und Arbeit wieder losgeht. Ich bin bereit. –

Ich hoffe, dass auch Sie die Corona-Krise gut überstanden haben. Und schließe dieses Kapitel mit den Worten, die seit dem Frühling 2020 eine neue Bedeutung haben: Bleiben Sie gesund!



VOM SCHREIBEN UND VOM LESEN

Eigentlich wollte ich lieber lesen

JANUAR 2018

Erstmals schreibe ich einen Text über mein Schreiben. Eine echte Herausforderung. Plötzlich soll ich mich selber analysieren, hinterfragen, erklären, vielleicht sogar rechtfertigen. Und das in einem Literaturmagazin. Keine Sorge, ich weiß, dass ich keine Literatur schreibe. Ich bekomme hier nur ein einmaliges, kleines Gastspiel. Allerdings könnte man über den Begriff Literatur natürlich fröhlich streiten.

Aber es ist schon so: Ich bin keine, die über einen Satz eine Stunde lang nachdenkt, die tagelang nach dem richtigen Wort sucht, über einer Formulierung schwitzt und an der Unvollkommenheit ihrer Arbeit verzweifelt. Ich habe fünfzehn Jahre bei einer Zeitung gearbeitet, dort eine einfache, klare, leicht verständliche Sprache gelernt und beibehalten. Möglicherweise auch deshalb, weil ich es gar nicht anders kann.

Ich fing an zu schreiben, weil ich keine Bücher hatte. Eigentlich wollte ich lieber lesen. Unsere Dorfbibliothek war leider nur ein Kellerloch im Pfarrhaus und konnte meinen großen Lesehunger nicht stillen. In meiner Familie fehlte das Geld, um Bücher zu kaufen. Ich fing deshalb als Fünftklässlerin an, die Geschichten zu schreiben, die ich gern gelesen hätte, um mich selber zu unterhalten.

Vielleicht ist das heute noch mein Hauptantrieb? Dass es mir einfach Spaß macht, Geschichten zu erfinden? Früher lasen sie